

# Aus dem Briefwechsel zwischen Herzogin Henriette v. Württemberg geb. Prinzessin von Nassau-Weilburg und Antistes Dr. Joh. Jacob Hess in Zürich

Autor(en): **Hess, Paul D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **24 (1901)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985768>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Briefwechsel  
zwischen  
Herzogin Henriette v. Württemberg  
geb. Prinzessin von Nassau-Weilburg  
und  
Antistes Dr. Joh. Jacob Heß in Zürich.

Von Pfr. Paul D. Heß in Wytkon bei Zürich.



Erker  
in der Augustinergasse.

Die Persönlichkeiten, aus deren Briefwechsel ich hier das Wesentliche mittheilen möchte, gehörten zu den in den christlichen Kreisen Deutschlands und der Schweiz im ersten Viertel, resp. der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wohlbekanntesten und angesehensten. Den Zürcher Antistes Heß (1741—1828)<sup>1)</sup>, der zuerst als gründlicher biblischer Schriftsteller und Prediger weit über die Grenzen seines Vaterlandes und der deutschen Zunge hinaus sich einen gesegneten Namen machte und dann als Vorsteher der zürcherischen Kirche von 1795 bis 1828 sich um diese die größten Verdienste erwarb, brauche ich den Lesern nicht erst vorzustellen.

Das Lebensbild der Herzogin Henriette v.

<sup>1)</sup> Vgl. Theol. Realencyclopädie 3. Aufl. Art. J. J. Heß von P. D. Heß.

Württemberg (1780—1857) hat Dekan K. F. Ledderhose gezeichnet<sup>1)</sup>. Diese edle „Fürstin von außen, Fürstin von innen“, wie sie Alb. Knapp in einem poetischen Nachruf nennt, wurde geboren 1780 in Kirchheim-Bolanden in der Pfalz als Tochter des regierenden Fürsten Karl v. Nassau-Weilburg und der Prinzessin Karoline v. Oranien. Sie verlor ihre Eltern früh, doch war der älteste Bruder, Friedrich Wilhelm, des Vaters Nachfolger in der Regierung, seinen sechs jüngern Geschwistern ein treuer Erzieher, der ihnen sogar in Geschichte und andern Fächern persönlich Unterricht erteilte. Der Vormarsch der französischen Armee nöthigte die fürstliche Familie, ihren Wohnsitz nach Baireuth zu verlegen. Dort verheirathete sich die geistvolle und anmuthige Prinzessin Henriette 1797 mit Herzog Ludwig v. Württemberg, einstigem Offizier unter dem großen Fritz und nachmaligem Generalfeldmarschall. Der Ehe entsprossen ein Sohn und vier Töchter, deren christlicher Erziehung die Mutter die allergrößte Sorgfalt widmete. Bald nach der Verheirathung übersiedelte das herzogliche Haus nach Rußland, wo es sowohl dem Schwager Kaiser Paul, als auch dem Neffen Kaiser Alexander sehr nahe trat. 1804 aber war es genöthigt, der sehr angegriffenen Gesundheit der Herzogin und des Prinzen wegen, ein milderes Klima aufzusuchen. König Friedrich v. Württemberg, des Herzogs Bruder, übergab diesem das Marschallamt der Kavallerie und das Kommando der königl. Garden. Von 1811 an bewohnte die Familie bleibend Kirchheim unter Teck. Nachdem sie schon 1817 ihren Gatten verloren, wandte sich die Herzogin immer mehr einem lebendigen Christenthum zu und verfolgte mit größtem Interesse die Entwicklung des Reiches Gottes. 1819 verheirathete sich ihre Tochter Pauline mit König Wilhelm I.

---

<sup>1)</sup> Die Herzogin Henriette v. Württemberg, geb. Prinzessin v. Nassau-Weilburg. Ein Lebensbild aus der Gegenwart. Heidelberg 1867.

v. Württemberg; auch sonst stand die edle Frau in enger verwandtschaftlicher Verbindung mit den ersten Herrscherhäusern. Gleichwohl blieb sie, wie die nachfolgende Korrespondenz am Besten zeigt, die schlichte, demüthige Christin, die keinen Unterschied zwischen fürstlichem und bürgerlichem Blut machte und ihre hohe Stellung nur ausnützte, um Gutes zu wirken. So ward sie ihrem Land und weiten Kreisen zum reichen Segen. Die Erziehungsanstalt Paulinenpflege und das Wilhelmspital zc. sind bleibende Denkmale, die sich die eifrige Beförderin der innern und äußern Mission gesetzt hat. Sie starb 1857, vom ganzen Lande tief betrauert.

Dekan Bahnmaier in Kirchheim nennt sie in einem Brief an Heß, dat. 10. VIII. 1824 „die wahrhaft redliche, für alles was Christenthum, Menschenwohl und Wahres, Schönes und Großes überhaupt betrifft, so lebhaft fühlende und so kräftig wirkende Frau Herzogin.“

Die erste nähere Bekanntschaft zwischen der Herzogin und Heß datiert vom Jahre 1819, wo die, auf der Rückkehr von einem, durch Gesundheitsrückichten gebotenen, längern Aufenthalt in Italien begriffene Herzogin, ihn am Abend des 10. Juli mit drei ihrer Töchter unangemeldet durch einen Besuch überraschte.

Daß sie Heß in Zürich besuchte, war nur natürlich. Er war ihr nicht nur bekannt und theuer als Verfasser des Lebens Jesu und anderer gleichzeitig belehrender und erbaulicher Schriften, sowie als vertrauter Freund der hervorragendern württembergischen Theologen. Sie wollte auch nicht nur den Mann sehen, der beim schweizerischen Reformationsjubiläum in den ersten Tagen des Jahres 1819 von allen Seiten so hoch gefeiert worden war. Vielmehr begehrte sie für sich und ihre Töchter den Segen des 78jährigen Greisen, der schon damals am Leibe schwach, aber vom Geiste Gottes so durchleuchtet war, daß von



allen Seiten die vornehmsten und gelehrtesten, aber auch wieder die einfachsten Besucher herbeiströmten, um wenigstens ein paar Segensworte aus dem Munde des Christusjüngers zu hören, den die Einen mit dem Apostel Johannes, die Andern mit dem greisen Simeon verglichen.

Herzogin S., obwohl sie in Rom wie auf Händen getragen und mehrfach von Papst Pius VII. empfangen worden war, fühlte sich von dem schlichten reformirten Antistes ungemein angezogen. 1823 schrieb sie nach einem zweiten Besuch bei Hefß an Luise Lavater (Ledderhose a. a. O. S. 23): „Ich begreife nicht, wie ein Hefß mich lieben kann, anders lieben kann wie jede andere Miterlöste, das weiß ich aber, was er mir ist und wie ich mich im Andenken dieses Jüngers aufrichten kann. Wenn die Alltagslast mir schleppend sein will, da vereinige ich mich im Geist mit Hefß, mit Lavater hier, mit Lavater dort und die Alltagslast scheint leichter und endlich leicht. Jener Geistesverein ewig, Gottlob das Übrige nur kurze Zeit“.

Hefß schreibt seinem Freunde Dekan J. C. Sulzer in Winterthur am 16. Juli 1819 über den Besuch der Herzogin Folgendes:

„Letzten Samstag, Abends spät, da ich eben noch im Garten spazierte, hielt eine Kutsche vor'm Hause still. Es stiegen vier Frauenzimmer aus, die ich, ohne sie zu kennen, in's Museum (sc. Studirzimmer) führte. Aus dem Gespräch ergab sich, wer sie waren: die verwittwete Herzogin v. Württemberg (des Königs Tante) und ihre drei Töchter<sup>1)</sup>. Eine ältere<sup>2)</sup> ist an den Herzog von Sachsen-Hildburghausen verheyrathet;

---

1) Marie Dorothea, geb. 1797, h. 24. VIII. 1819 Erzherz. Joseph v. Oesterreich, damals Palatin v. Ungarn.

Pauline, geb. 1800, h. 15. IV. 1820 König Wilhelm v. Württemberg  
Elisabeth, geb. 1802, h. 1830 Markgraf Wilhelm v. Baden.

2) Amalie, geb. 1799, h. 1817 Herzog Joseph v. Sachsen-Hildburghausen.

eine von denen, die hier waren, verlobt mit des Kaisers Franz Bruder, Erzherzog Palatin aus Ungarn. Sie kommen alle eben von einer Reise durch Italien zurück. Ihr religiöser Sinn, ihre Unbefangenheit und anmaßungslose Freundlichkeit, ihr richtiges Urtheil über Manches, was sie auf ihrer Reise bemerkt hatten, und besonders über den religiösen Zustand Deutschlands, sprach mich sehr an. Sie unterhielten sich mit mir meist über Gegenstände, die auf den Christenthumzustand unjers Zeitalters Bezug haben, und äußerten darüber ihre Besorgnisse sowohl als ihre Hoffnungen so unverhohlen, als wenn wir einander schon Jahrelang gekannt hätten. Die Mutter scheint ihren eigenen, ächtreligiösen Sinn ganz ihren Kindern eingeflößt zu haben. Ein Sohn von ihr hält sich gegenwärtig noch mit einem Gouverneur in Genf auf, wird aber auch bald heimkehren. Sie hofft ihre Kinder alle künftigen Monath versammelt zu sehen in Kirchheim, wo sie ihren Wittwensitz hat.“

Über diesen Sohn schreibt Heß am 13. August 1819 dem gleichen Freunde:

„Von jener liebenswürdigen Württemberg. Familie, von der ich Ihnen unlängst schrieb, lernte ich diese Woche auch das jüngste Glied noch kennen, den zu Genf studierenden 15jährigen Sohn <sup>1)</sup> der Herzogin, der mit seinem Lehrer <sup>2)</sup>, einem ächtreligiösen Manne, mich besuchte. Sie reisen beide nach Stuttgart, um der Hochzeitfeier seiner Schwester mit dem Erzherzog Palatinus beizuwohnen. Dann gehen sie wieder nach Genf zurück. Ein äußerst humaner, fein-christlicher Ton herrscht in dieser Familie, bey möglichster Entferntheit von dem, was das Hofleben Steifes und Schenantes hat.“

In einem Brief vom 26. Aug. 1819 an seinen jüngern

---

<sup>1)</sup> Herzog Alexander, nachmals General der Kavallerie.

<sup>2)</sup> Hoffmann, später Professor und Pfr. in Stuttgart.

Freund Prof. Christian Kläiber<sup>1)</sup> in Stuttgart fügt Heß einem ähnlichen lautenden Bericht über die oben erwähnten Besuche noch bei: „Bald hernach hatte ich auch die Ehre, den Herzog Wilhelm<sup>2)</sup>, und seine Gemahlin, im Begleit der Frau Matthison, bei mir zu sehen . . . Es rührte und freute mich, zu bemerken, daß auch in diesen höhern Kreisen so viel Sinn für's ächte Christenthum, so viel Interesse an Allem, was zum Geistes- und Herzensadel gehört, noch zu finden ist“.

An diese Besuche knüpfte sich nun ein Briefwechsel zwischen der Herzogin Henriette und Heß, der zwar nicht reich an originellen und geistreichen Gedanken ist, aber etwas sehr Wohlthuendes hat. Eine ungemein sympathische, christliche Fürstin tritt uns hier recht menschlich-mütterlich nahe. Andererseits zeigt sich, wie nahe ihr der Zürcher Antistes getreten ist.

Im Nachlasse desselben liegen 17 Briefe (1820—1825) und ein Zettel der Herzogin, sowie fünf Entwürfe von Briefen an dieselbe. Ich entnehme ihnen im Folgenden dasjenige, wofür ich Interesse voraussetzen darf.

---

### Herz. Henriette an Heß.

Kirchheim, 29. Merz 1820.

„Lieber, verehrter Hr. Antistes! Als meine Töchter und ich Sie am 10. Juli 1819 besuchten — Als wir eine von denen Stunden bei Ihnen zubrachten, die man nie vergißt, weil das Herz voll der Gnade Gottes ist. — Da sagten Sie, es gebe keine Trennung für die, die im Geiste verwandt sind, und Ihre Liebe nahm mich und meine Kinder auf in Ihre geistige Verwandtschaft.“

---

<sup>1)</sup> Christ. Kläiber, zuerst Erzieher der Freiherren v. Deynhäusen, dann Prof. am Gymnasium in Stuttgart, Konsist. Rath und Prälat.

<sup>2)</sup> Schwager von Herzogin Henriette, Würt. Generalfeldmarschall.

„Bei dem Ereigniß der Vermählung meiner Tochter mit dem Erzherzog Palatin versprochen Sie, uns nahe zu sein und Ihr Gebet mit den Unsrigen zu vereinen.

„Sie thaten es, Sie theurer Hr. Antistes, ich weiß es durch Prof. Klauber <sup>1)</sup>; Sie nahmen auch Antheil an meiner Krankheit, von der ich mühsam genas, die aber Wohlthat von Oben war, wie alles was uns von Gott kommt.

„Anfangs diese Krankheit, dann der Gedanke, ich wollte Ihnen durch meinen Sohn Alexander und seinen treuen Führer Hoffmann schreiben, die den Winter in Genf zubringen sollten und wegen Kränklichkeit von Hoffmann nicht fort konnten, machten, daß ich immer aufschob, Ihnen für Ihre, mir und meinen Kindern geschickten, Bücher zu danken. Gewiß, lieber Hr. Ant., ist der Dank nicht mit Buchstaben ausgedruckt worden, so ist er nicht minder herzlich als tief gefühlt; habe ich auch nicht geschrieben, so ist Ihr Andenken doch nicht minder mit warmer Liebe gefehert worden.

„Sehen Sie in unserer Mitte den Ostersonntag mit Ihrem Gott geweihten Geiste; Elisabeth und Alexander erneuern an dem Tag ihren Taufbund, und nach empfangenem Segen gehen beyde mit uns allen zu Gottes Tische. Vereinigen Sie Ihr Gebet mit dem unsrigen, Sie lieber Geistes Verwandter; bitten Sie unsern für uns gestorbenen Heiland, daß er diese jungen Christen im vollen Sinne des Worts zu seinen Nachfolgern bilde, daß das heilige Wort, das in Ihm Fleisch wurde und dessen Wahrheit er mit seinem Tode besiegelte, tiefe Wurzel in ihren und unsern Herzen fassen möge! . . .

„Bitten Sie auch den himmlischen Vater um Segen für meine Tochter Pauline, die sich den 15. April mit unserm geliebten König vermählt. Möge das theure Kind immer in

---

<sup>1)</sup> So schreibt H. H. stets statt Klaiber.

christlicher Demuth die Pflichten ihres künftigen Berufs erfüllen. Mit herzlichster Liebe tritt sie in diese Verbindung. Meine Tochter in Ungarn fragt mich oft nach Ihnen; leider nur dürftig kann ich ihre Fragen beantworten; denn nur selten höre ich von Ihnen.

„Eine recht wohlthätige geistige Erquickung haben wir an Hrn. Dr. Bahnmaier<sup>1)</sup>, der Sie mit Liebe grüßt. Wir verdanken ihm außer der Kirche noch viele liebe Stunden, die er nur mit Anstrengung erübrigen kann. Er liest uns in den Abendstunden Klopstocks Messias.

„Hoffmann war mir ein großer Trost den Winter, recht namhaft wie ich krank war. Das größte Glück hienieden ist Umgang mit guten Menschen.

„Deswegen war mir jene liebe Abendstunde so theuer, die ich in dem Arbeitszimmer zubrachte, wo nur zur Bekanntmachung und zur Ehre des Heilands gearbeitet worden ist. Vielleicht wird mir noch das Glück, Sie in dem Zimmer zu sehen, die Hoffnung allein ist schon wohlthätig.

„Im May reise ich nach Ofen, um meine Tochter Marie in ihren Wochen zu pflegen. Sie und alle die von meinen Kindern, die Sie kennen, preisen sich glücklich, Ihrem Andenken empfohlen zu sein.

„Leben Sie wohl, lieber, verehrter Hr. Ant., empfangen Sie hier und dort den Lohn Ihrer Gutthaten, die durch Ihre Schriften sich über so Viele ergossen haben, und denken Sie mit Liebe an Ihre ergebene  
Henriette.“

### **Heß an Herz. Henriette. 15. April 1820.**

(Vor Empfang Ihres Briefes)

„Der heutige, feierliche Tag, der Ihre würdige Tochter auf den Thron erhebt, wird um so gesegnetere Folgen haben,

---

<sup>1)</sup> J. F. Bahnmaier, geb. 1774, Dr. Theol., Diakon z. Marbach, ord. Prof. d. Theologie in Tübingen, nachher Dekan zu Kirchheim u. T.

da es nicht sowohl ein Reich von dieser Welt ist, was Ihrer Seele jetzt vorichwebt, sondern vielmehr das Reich, welchem alles, was zeitlich groß und mächtig ist, sich unterwirft, das Reich Gottes und seines Gesalbten. Dies, ich weiß es, bleibt mitten unter allem irdisch Großen, was Sie izt umgiebt, Ihre Lieblingsidee. Und so wünschte ich etwas dieser Ihrer edelfrommen Stimmung Angemessenes in Ihre Hand legen zu dürfen. Es sind meine unlängst an's Licht getretenen Meinungen und Ueberzeugungen, die Lehre vom Reiche Gottes betreffend <sup>1)</sup>; sie sprechen manches aus, das von den heutigen Ansichten vieler, selbst gelehrter Forscher weit abgeht, aber vielleicht eben darum ein Wort ist, zu seiner Zeit geredet. Das behliegende zweite Exemplar wünschte ich in die Hand der neuen Königin legen zu dürfen — durch wen kann es schicklicher geschehen, als durch Sie, hochverehrte Gönnerin u. Freundin? Ihrer Beurteilung überlasse ich, ob dies, seinem äußern Werthe nach so unbedeutende Geschenke seinem Inhalte nach für die erlauchte Person sich eigne; was um so sicherer von Ihnen entschieden werden kann, weil es eigentlich kein Erbauungsbuch ist, auch durch keinerlei ästhetischen Reiz sich empfiehlt, sondern bloß als das Resultat wahrheitliebender Forschungen für nachdenkende Leser einen Wert haben kann. Werden Sie, wird ihm die Königin ein Plätzchen in Ihrer gewiß doch meist religiösen Bücherammlung gönnen, so wird es dem Verfasser Freude machen, der sich hiermit ehrerbietigst Ihrem Andenken empfiehlt.“

**Heß an Herz. Henriette. 17. April 1820.**

„So bekennen denn auch Sie sich zu der licht- und trostvollen Wahrheit, daß es eine „Geistesverwandtschaft“ gibt, welche

---

<sup>1)</sup> „Kern der Lehre vom Reiche Gottes.“ (Zürich 1819, die reifste Frucht seiner biblischen Studien.)



die, ihrer äußern Lage nach Getrenntesten umfaßt und vereinigt. Schon jenes Gespräch bei dem gütigen Besuche, womit Sie mich letzten Sommer beehrten, überzeugte mich von der Harmonie unserer diesfälligen Ansichten und Überzeugungen. Ihre letzte, mir so wichtige, Zuschrift spricht diese Überzeugungen so wahr und kräftig aus, daß ich sie nicht ohne tiefe Rührung las. In Kraft denn dieser Ihnen und mir so wichtigen Geistesverwandtschaft, erwiedere ich Ihr Verehrtes ganz in demselben Geiste, in welchem es geschrieben ist; nicht anders, als wenn ich schon lang mich mündlich oder schriftlich mit Ihnen unterhalten zu können im Falle gewesen wäre. Sie hören diese Sprache lieber als die der feinsten Etiquette.

„Auch laß ich mich durch den Gedanken nicht irre machen, daß diese Zeilen gerade an dem feyerlichen Tage der ehelichen Verbindung Ihrer Pauline mit dem ihrer so höchst würdigen Fürsten in Ihre Hände fallen könnten. Vielmehr treibt mich dieser Zeitumstand selbst an, meinen Empfindungen freyern Lauf zu lassen: was früher nicht wohl hätte geschehen können, da ein ähnliches Hinderniß auch mich, wie Sie, Verehrteste, vom Schreiben abhielt, eine Krankheit, die seit der Mitte des Hornungs bis vor wenigen Tagen mich genötigt hatte, allen Briefwechsel, alles Lesen, Schreiben, Studieren, zu unterlassen. Da blieb mir nichts übrig, als das hohe selige Vergnügen des geistigen Umganges mit Freunden und Freundinnen, mit denen ich mich weder mündlich noch schriftlich unterhalten konnte. Und so darf ich auch von meiner Krankheit eben das, was Sie von der Ihrigen, sagen: „Sie war Wohlthat, wie alles das, was uns von Gott kommt“.

„Auch Krankheiten, selbst tödtliche Krankheiten (dafür sah ich anfangs die meine an), wenn sie gleich für einmahl trennen, führen am Ende zu demselben Ziele hin, welchem alle ächten Verehrer unsers Herrn entgegenstreben, zum beyammen wohnen

im Hause des Vaters, wo die vielen Wohnungen sind, mithin zur seligsten und ewig keiner Trennung fähigen Geistesgemeinschaft. Gefällt es dem Herrn, das Lebensziel noch etwas weiter hinauszurücken, so sey jeder auf uns noch wartende Wechsel von Veränderungen ein Mittel, uns dem Herrn näher zu bringen, uns schon hier auf Erden zu seinen Reichsgenossen zu machen.“

„Sichtbar waltet die Vorsehung über Ihrer Familie und jedem einzelnen Glied derselben! Bewundernswürdig sind die Leitungen des Höchsten, wie sie sich in Ihren und in den Schicksalen der Ihrigen offenbaren. Wie wäre es möglich, da nur Menschenwerk zu erblicken? Alles führt auf einen höhern Standpunkt. Der Vorsehungsgedanke drängt überall sich auf; denn sie leuchtet aus jedem kleinern, jedem größern Umstand hervor.“

„Selbst irdische Erhöhungen können zu überirdischen den Weg bahnen, wo nach dem Ausspruch jenes Weisen: „Vor der Ehre geht Demut her“. Ihre Pauline wird als Königin den Charakter einer in die mütterlichen Fußstapfen tretenden Christin, einer ächten Verehrerin unsers Herrn, nicht verleugnen. Der für Religion, Recht und Tugend ebenso entschiedene Charakter ihres Gemahls bürgt für ihr gemeinschaftliches segensreiches Wirken. Herzerfreuende Aussicht, auch schon in die irdische Zukunft, wenn vom Throne herab das Beispiel vereinter Tugenden eines so edeln Paares Menschen jedes Standes und Alters zur Nachfolge anlockt. Eines solchen Glücks ist Württemberg, dies auch in religiöser Hinsicht lange schon so gesegnete Land, ebenso würdig als empfänglich.“

„Und auch hier tritt die Ihnen und mir so äußerst wichtige Geistesverwandtschaft ein. Höhere oder niederere Stufen irdischer Ehre ändern hieran nicht das geringste: ebenso wenig als die Entferntheit der Gegenden, wohin sich die Glieder einer Gott und Christo geweihten Familie nach und nach zerstreut



sehen. Stuttgart, Kirchheim, Ofen, Hildburghausen — — so entlegen sie von einander sind, bleiben in Wahrheit und in Liebe vereint, wie wenn fortdauernd alles im gleichen Hause wohnte.

„Selbst das Zerstreuende des Hoflebens, das nun auf Ihre Pauline wartet, stelle ich mir nicht so vor, als wenn es jedes einsame Stündchen, welches sie dem Nachdenken über sich selbst zu widmen gewohnt ist, verdrängen könnte. Aus der ältern und neuern Geschichte, aus der Welt und Kirchengeschichte lernt man in die höchste Würde versetzte Menschen kennen, die eben dadurch ihrem höhern Stand Ehre machten, daß sie, ihren religiösen und sittlichen Grundsätzen getreu bleibend, nie vom Schimmer eitler Rede sich blenden ließen. Der Herr hat und kennt die Seinen in jeder höhern oder niedern, geräuschvollern oder stillern Lage. Und welchem Verehrer, welcher Verehrerin unsers Herrn ist selbst im glänzendsten Palaste der Eingang in die stille Kammer verschlossen, wo der Vater, der im Verborgenen sieht und hört, seinen Anbetern so nahe ist?

„Ich weiß, verehrteste Gönnerin und Freundin (auch diesen Namen erlaube ich mir in Kraft der Geistesverwandtschaft) — ich weiß, daß dieß alles Ihnen und Ihren Kindern längstbekannte Wahrheiten sind. Gleichwohl finden Sie in dieser feyerlichwichtigen Woche ein erneuertes Andenken an dieselben nicht überflüssig. — — — — —“

Über den Eindruck dieses Briefes schrieb Prof. Chr. Klüber, in Stuttgart an Heß den 22. April 1820:

„Frau Herzogin Louis<sup>1)</sup> von Kirchheim erzählte mir mit den Zeichen lebhafter Freude, daß sie einen Brief von Ihnen gerade noch zur Hochzeit erhalten, der ihr unendlich viel wert sei und wovon sie eine Abschrift ihrer Tochter hier lasse, und gab sogar mir am Ende selbst den Brief mit nach Hause, damit

---

1) So wurde Herzogin Henriette öfters genannt.

ihn auch die I. Meinigen lesen können. Ich möchte Ihnen, Theuerster! im Namen meines ganzen Vaterlandes danken für diesen hochzeitlichen Brief, der auf die ganze fürstliche Familie einen — ich zweifle nicht — unauslöschlichen und höchst segensreichen Eindruck gemacht hat, und von dem die Herzogin mit allem Rechte sagte, daß ihr „nichts, nichts erwünschter gerade in diesen Tagen hätte kommen können“. Ihre Überzeugung, welche Sie auch in diesem Briefe aussprechen, daß Württemberg ein von Gott gesegnetes Land sey, wie hat sie sich nicht aufs neue bestätigt durch die Gabe, welche wir aus einer solchen Mutter Hand, an einer solchen Königin erhalten haben! Und wie spricht es für unsern lieben König, daß er, nur auf innern Werth sehend, zur Lebensgefährtin diejenige sich erwählte, welche an christlichem Sinn, Demut und Gottesfurcht vielleicht die erste unter den Prinzessinnen ihres Alters ist und mit solcher Ausstattung ihm alles andere tausendfach ersetzt! Da sind Briefe wie der Ihrige unbeschreiblich viel wert, und es war mir recht bezeichnend, als die Herzogin sagte: „sogar ins Theater habe ich ihn mitgenommen.“

### Herz. Henriette an Geß.

Ofen, 29. Juni 1820.

„Erst hier am Ziel einer lang gewünschten Reise, deren Ausführung die Vorsehung auf mannigfache Weise verzögerte, komme ich dazu, Ihnen, theuer verehrter Herr Antistes meinen herzinnigen Dank für Ihre lieben 2 Briefe und für den Kern vom Wort Gottes abzustatten. Zwar für letzteren auch in Paulines Nahme.

„Ja gewiß für alle meine Kinder kann ich für Ihre Briefe danken; alle haben sich an denselben gelabt. Ihr Freund, der würdige Fr. Klauber war Zeuge unsrer Freude, wird Ihnen

vielleicht geschrieben haben, daß er unsern Genuß durch Mittheilung vieler Ihrer Briefe vermehrte, während mein Dank stumm blieb! Ihr erster erquickender Brief traf mich am Eingang einer für mich verhängnißvollen Zeit. Gleich nach der erfreulichen Vollziehung der Vermählung meiner Pauline wurde meine Tochter von Hildburghausen so schwer krank, daß ich glaubte, Gott würde sie mir abverlangen. . . . . Es nahm die Pflege all meine Zeit in Anspruch.

„Wie ich mich nun sicher glaubte, meiner Tochter Marie hier meine Zeit widmen zu können, so verfiel ich in ein heftiges Fieber. Kurz vor dieser Epoche erhielt ich Ihren zweyten Brief und das Geschenk Ihrer Freundschaft. Mit dem letzten Fieber saß ich im Wagen und den achten Tag hier, wo ich mein Kind wohl an Seele und Leib und ganz glücklich fand. Gottes Güte hat sich aber im Verlauf aller dieser verschiedenen Schickungen herrlich an mir offenbart.

„Für die Lage, in der Pauline eingetreten ist, war Ihr kräftig lehrreicher Brief höchst wichtig. Sie hofft, und ich mit Zuversicht mit ihr, daß durch die Gnade des Herrn sie mitten in der Zerstreung sich immer genug selbst finden wird, um sich mit dem einzigen was Noth thut zu beschäftigen; so wird sie sich immer jener Geistesverwandtschaft fähig erhalten, die der Trost dieses und des zukünftigen Lebens ist.

„Hier ist mir der große Trost geworden, daß meine Marie im Umgang mit ihrem vortrefflichen Mann herrlich fortgeschritten ist. Ich kann ihr das Zeugniß mit inniger Mutterfreude geben, daß sie ihrer Pflicht ganz lebt.

„Für so viel Seegen des Himmels möchte ich, daß all meine Freunde mir danken halfen, daß sie aber Gott bäten, daß er sein heiliges Wort immer tiefer in unsere Herzen prägte und ihm durch seine Gnade Wirksamkeit gäbe. Bitten Sie,

Sie theurer und hochverehrter Freund, Ihr Gebet ist gewiß dem angenehm, dem Sie Ihr schönes Leben weihen.

„Daß Sie auch so lang krank waren, hat uns alle betrübt; aber auch mit Dankbarkeit gegen Gott erfüllt, der Sie uns erhielt.

„Die Stunde, die ich mit Klauber zubrachte, ist mir noch in der Erinnerung sehr erfreulich. — — — Ich werde suchen, diesen Genuß oft zu erneuern. Nichts thut wohler und ist der Seele zuträglicher als der Umgang mit Guten. — — —

„Es ist mir vergönnt, das Exemplar Ihres Werks zu behalten, obwohl Sie mir erlaubten, es meiner Marie hier in Ungarn zu lassen. Sie erhielt es bei ihrer Vermählung von ihrem würdigen Lehrer, Archidiaconus Geß in Kirchheim, der sie nicht besser zu beschenken wußte. Sie dankt Ihnen aber für Ihre gütige Absicht, als habe sie das Werk aus Ihrer Hand empfangen. — — — Ja beten Sie für uns, theurer Freund, empfehlen Sie uns der Gnade unsres himmlischen Vaters, damit wir dereinst da aufgenommen (werden), wo nicht mehr getrennt wird — — —.“

### Geß an Herz. Henriette.

15. Oktober 1820.

„Beim Empfang Ihres mir so äußerst schätzbaren Briefes vom 29. Junius hatte ich viel baldiger antworten zu können gehofft; allein, theils meine schwankenden Gesundheitsumstände, theils gehäufte — — — Geschäfte hießen mich die Antwort aufschieben. In Gedanken war ich dennoch täglich bei Ihnen und den Ihrigen. Gewiß war Ihre Gegenwart in Ofen gesegnet — — —. Was Sie nur in diesem Jahre Vorsehungs-volles erfahren haben, an Ihnen selbst und an Ihren würdigen, so ganz an Ihrer christlichen Denkungsart theilnehmenden, Töchtern, das muß Ihnen ein Pfand der fortdauernden Für-

sorge des besten aller Väter und der Liebe seines Sohnes, unsers Herrn und Heilandes sehn.

„Was mir in Ihrer Lage das Vorsehungsvollste zu sehn scheint, ist das, daß Ihre Kinder so ganz Ihre Gesinnungen teilen, so würdig dem Stand und Berufe, der ihnen von Gott angewiesen ist, entsprechen. Ein Vorzug, mit welchem verglichen, selbst das glänzendste der äußern Lage in keine Betrachtung kommt. Prüfungsvoll sind die gegenwärtigen Zeiten, und sie können es in immer noch höherm Grade werden. Wer kann die heutige Weltlage überschauen, ohne in den gefährvollen Gährungen sowohl, als in den oft ebenso sichtbaren Ableitungen größerer Gefahren, jene wie für jeden Staat, so für jede Familie, so für jeden einzelnen Menschen sorgende Oberaufsicht anzuerkennen und zu verehren. — Für etwas Großes, verehrteste Gönnerin und Freundin, laßt uns aber auch das halten, daß unsere Lebensstage in solche Zeiten fielen, daß wir gewürdigt wurden, vor einen Schauplatz hinzutreten, wo bald jeder neue Auftritt unverkennbar auf eine letzte große Katastrophe hinwinkt, wo sich alles — wenn gleich mancher Kampf noch vorangehen sollte — auf das herrlichste entwickeln wird. Daß unser Leben gerade in solche Zeiten hat fallen müssen, war mir schon lange, seitdem ich aber ins höhere Alter eingetreten bin, ist es mir immer ein wichtigerer Gedanke. Wen die Vorsehung vor einen solchen Schauplatz hinführte, dem öffnet sie eine der allerlehrreichsten Schulen, eine der umfassendsten Ausichten in die nähere sowohl als in die entferntere Zukunft. Und wen dann eben diese göttlich-weise Lehrerin zugleich auch in jene Schriften, die von Gottes ehemahligen Führungen und Verwaltungen zum Heil der Menschen zeugen, einen tiefern Blick tun läßt, den will sie dadurch immer noch besser für die gegenwärtige und für jede zukünftige Lage orientiren. Wäre nicht, Hochverehrteste, das Forschen in den göttlichen Schriften

von Jugend auf mein Lieblingsstudium gewesen, es müßte mirs jetzt noch werden, weil einzig doch sie, diese von Gott eingeeisteten Schriften, den wahren Aufschluß zu Allem, was auch in unsern Tagen geschieht, und was die Zukunft noch mit sich bringen soll, enthalten. Sind gleich auch die aus diesen Schriften zu schöpfenden Kenntnisse für uns immer nur noch Bruchstücke, wie der Apostel sie nennt, deren Tendenz und innerer Zusammenhang sich hienieden nie vollkommen einsehen und erforschen läßt, so geben sie uns jetzt schon manchen Aufschluß, manche Glaubensstärkung, die sonst nirgendswoher zu bekommen wären.

„Gewiß finden Sie diese Ansicht schicklich und natürlich an einem hochbetagten Schriftforscher und Beobachter der Denkwürdigkeiten seines Zeitalters, der soeben an der Schwelle seines 80. Jahres steht. Was hat er nicht alles erlebt, das vor 50 bis 60, ja noch vor wenigen Jahren ins Reich der Unmöglichkeiten zu gehören schien! Wie kann ich meinem Gott und Erlöser genugsam danken, daß er durch diese Erfahrungen alle, daß er selbst durch das, was U n c h r i s t l i c h e s auch von christlich sich nennenden Kindern des Zeitgeists täglich noch geredet, geschrieben und getan wird, unsern (Ihren und meinen!) Glauben an sein Wort und Evangelium nicht hat geschwächt, sondern vielmehr gestärkt werden lassen. Eben besorge ich noch, so gut es die geschwächten Kräfte zulassen, eine neue Ausgabe der „Geschichte und Schriften des Apostel Jesu“ (der 1. Teil hat wirklich die Presse verlassen). Als ich im Jahre 1774 das erstemahl mit dieser Arbeit mich zu beschäftigen den Entschluß faßte, erhielt ich einen anonymen Brief, der mich dazu ermunterte mit den Worten: „Gott wird Ihre Lebensjahre verlängern.“ Dies hat sich dann nun im eigentlichen Sinne erfüllt, wozu es damals noch nicht den mindesten Anschein hatte.

„— — — Ihr nächstes, hoffe ich, wird auch wieder etwas von eben dieser höhern Leitung Zeugendes enthalten. — — —



Mögen sich Ihre, besonders in diesem Jahre gemachten Erfahrungen göttlicher Leitung und Gefahrabwendung immer noch mit neuen, ebenso andenkenswürdigen, vermehren!“

### Herz. Henriette an Geß.

5. Nov. 1820.

„Vorgestern über Ungarn erhielt ich Ihren lieben Brief vom 15. Oktober. Er traf mich zurück in meiner Einsamkeit, die ich gerne, nach manch freudigen Stunden des Zusammenlebens mit meiner Marie, nach manchen Stunden der schweren Prüfung am Sterbebett ihrer Neugeborenen, wieder betrat. Mit inniger Dankbarkeit für viele sichtbare Stärkung von oben, die Gott dem trauernden Mutterherzen meiner Tochter und mir hat angeeignet lassen, hänge ich an den Erinnerungen jener Tage, die in dem Erziehungsplan des Vaters der Barmherzigkeit lagen. Mögen wir uns hingeben der ewig-liebenden Erziehung, die nie müde wird, uns die leitende Hand zu reichen.

„Ihr Werk, Ihre Bekanntschaft, theurer verehrter Freund, die Ihre Werke mir noch mehr belebt, Ihr Brief, alle diese Wohlthaten sind Leitfäden, die uns von Oben gereicht werden, um uns hinaufzuziehen.

„Jetzt nach längerer Entbehrung geistigen Umgangs habe ich die Wohltat mit neuer Kraft gefühlt. In Ungarn ist der Weinberg des Herrn öd, es gebricht an Arbeitern, und manche die da sind, scheinen noch nicht erwacht. Der geistige Genuß beschränkte sich auf meine Tochter und den Erzherzog, der christlich denkt, lebt und fühlt.

„Hier in unserm, in der Hinsicht auch so gesegneten Württemberg, ward mir in gedrängter Zeit das Glück, des Umgangs

mit Steudel<sup>1)</sup>, Klauber, dessen besten Freund Günzler, Bahnmaier, Geß<sup>2)</sup>, Hoffmann in hier, Steinkopf<sup>3)</sup> und Blumhards<sup>4)</sup> mich zu erfreuen. Wenn man unter solchen Leuten ist, da möchte man oft ausrufen: „Tief präg' es meinem Herzen ein, welch Glück es sei, ein Christ zu sein! — — — — — Wie Sie, kann ich mir die Wichtigkeit des Zeitraums, in dem Gott uns werden ließ, nicht bergen. Viele verhängnisvolle Epochen sind schon an uns vorüber, und in neuerer Zeit scheint sich des Verhängnisvollen noch vieles aufzutürmen. — — — Da stehen aber zwei Lichter, die in eines zusammenfließen, als lieber, heller Punkt unsers Zeitalters, Bibel- und Missionsfache. Es erinnern die Edeln, die sich dem Geschäft widmen, an jene zwölf, die der Heiland aussandte, zu lehren alle Völker. Es trat eine Zeit ein, wo kaum die seligmachende Lehre dürftig erhalten wurde, wo sie einmal war. An die armen Brüder, die im Heidentum und seiner Sklaverei schmachteten, wurde selten gedacht. Die Christen schienen die Erfüllung der Verheißungen durch Lauigkeit verspäten zu wollen.

„Der Zeitpunkt, den Gott bestimmt hat, erscheint, und Gott, wie vor 1800 Jahren erweckt sich Nerme in der Fischerhütte und in dem Palast, und Heiden und Israeliten sehen den Gekreuzigten wieder frei, die einen vom Aberglauben, die andern vom Gesetz, und auch ihnen ist der Erlöser gestorben. Glaubet nur, und ihr seid gerettet.

---

1) F. Steudel, 1779—1839, Dr. u. ord. Prof. theol. in Tübingen seit 1815.

2) Archidiaconus in Kirchheim.

3) R. Steinkopf, geb. 1773 in Ludwigsburg, Dr. theol., der hervorragende Sekretär in London.

4) Christ. Gottl. Blumhardt, 1779—1838, seit 1816 Missionsinspektor in Basel.



„Ach ja, das Licht wird zur Fackel werden und nimmer erlöschen, bis sie alle heraufgezogen sind.

„Das ist ein großer Vereinigungspunkt für verwandte Geister, wo sich Aller freudige Aufmerksamkeit begegnet.

„Lieber verehrter Freund, Ihr Brief soll Pauline in Stuttgart, Marie in Ungarn, Amalie in Hildburghausen, Alexander und Hoffmann in Tübingen laben, wie er Elisabeth und mich hier labte.

„Gedenken Sie unser vor Gott; bitten Sie ihn, daß wir nicht zurückbleiben, auf daß wir uns bey dem Heiland einst auf ewig vereinigen. Leben Sie so wohl, wie ich und die Meinigen wünschen.“

Henriette.

### Herz. Henriette an Herz.

19. November 1820.

„Ihnen, verehrter Freund, danke ich einen herrlichen Tag, den ich in Mößlingen bei Ihrem und der Menschen Freund zubrachte.

„Der gute Dan<sup>1)</sup> hielt zwar nur einen kurzen Gottesdienst, dann eine kräftig-herzliche Kinderlehre. Wir gingen aber entzückt aus der Kirche und fanden uns herzlich wohl in seinem Umgang nach der Kirche. Sie werden sich entsinnen, daß Sie mir die Bekanntschaft dieses Würdigen anempfohlen haben.

„Ich machte diesen kleinen Ausflug von Tübingen aus, wo ich Alexander besuchte. Er, Elisabeth und Hoffmann begleitete mich. Ihr Andenken, verehrter Freund, ward da gefeiert, ward es aber auch mit Dr. Steudel in Tübingen selbst.

— — — —.“

Henriette.

---

1) Ch. Ad. Dann, 1758—1837, Diaconus z. Stuttgart, von wo er wegen s. Freimuts nach Öschingen, dann nach Mößlingen b. Tübingen versetzt wurde, nachher wieder Stadtpfarrer zu Stuttgart; der kräftigste Prediger Württembergs, der in Herz seinen Beichtvater sah, dem er sehr oft in Briefen sein Herz ausschüttete.

## Schreiben an Herz. Henriette.

2. Dez. 1820.

„Sie lassen mich mein langes Schweigen nicht entgelten, Sie erfreuen den in der Korrespondenz so langsamem Greis mit Briefen, deren Inhalt ihm um so theurer, weil er von einer Gemüthsstimmung zeugt, die mit seinen eignen religiösen Ansichten sympathisirt. — — — Für mein hohes Alter ist es vielfach angenehmer Geistes- und Herzensgenuß, bald mich zurückversetzen zu können in die Zeit meiner schon abgetretenen, andenkenswürdigen Zeitgenossen, bald unter den Jetztlebenden immer noch Freunde vorzufinden, welche mir den Abgang jener ältern so gut als es nur immer hienieden geschehen kann, ersetzen; bald, in eine Zukunft hinüber blicken zu dürfen, die ein frohes Wiedersehen, ein ewiges Beisammensein bei dem Herrn mit sich bringt. Diesen so vielfach lieblichen Genuß der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, kennen auch Sie, verehrteste Freundin, aus Erfahrung. Ja schon Ihre würdigen Töchter, Sohn, Sidame kennen bereits zum Theil wenigstens aus den bisherigen Führungen ihres Lebens dies dreifach-selige Dasein. War es gleich ein schmerzvoller Verlust, den neulich Ihre geliebte Frau Tochter in Ofen durch den so frühen Heimgang des Erstgeborenen erlitt, so genießt sie nun doch dafür auch schon die heilige Freude, ihren Liebling dort aufbewahrt, dort erzogen, dort für höhere Seligkeiten ausgebildet zu wissen, wo er vor jeder Gefahr der Missbildung für ewig gesichert ist.

„Ihre edle Pauline schätzt sich gewiß noch dadurch glücklich, von Zeit zu Zeit eine Retirade zu haben, wo sie das Hofleben, wenn auch nur für Stunden, an die Einsamkeit vertauschen kann. Dafür ist Kirchheim gewiß der rechte Ort. Wie mütterlich hat die Fürsorge auch in dieser Rücksicht für sie

und für die Ihrigen alle gesorgt, daß keines sich in Geschäftsfreije verwickelt sieht, die mit den stillern, geistigen Genüssen ganz unvereinbar wären!

„Die Reizungen der Lektur, besonders der religiösen, werden eben oft auch dadurch noch erhöht, wenn sie nicht in Einem fort, sondern nur unterbrochen können genossen werden. Ja, ich glaube, dies ist ein uns von Gott selbst vergöntes Verwahrungsmittel gegen die zerstreuende Lesesucht unsers Zeitalters. Wie vervielfältigen, wie drängen sich die immer neuen, auf die Lesewelt Anspruch machenden Geistesprodukte — mitunter wirklich schädliche Lesereien, von allen Seiten her! Wohl dem, der nüchtern bleibt bei so unzählbar vielen aufgetischten Gerichten! Wohl dem, der sich die einfachste und gesundeste Speise, „das Brot des Lebens“, nie verleiden läßt! Kann doch selbst eine geist- und geschmackvolle Lektur durch allzu gierigen Genuß die Seele überladen und wirkliche Geisteserschläffung, ein Kränkeln bald der Einbildungskraft, bald auch selbst des Herzens zur Folge haben. Man genießt, ohne zu verdauen. Schon bei Vielen ist daraus ein Eckel an dem Evangelio selbst entstanden.

„Davor, verehrteste Freundin, hat der Himmel Sie und die gleichgesinnten Ihrigen glücklich bewahrt. Sie alle führen ein für solche Erschlaffung allzu thätiges Leben. Und gleichwohl ein genußreiches, in Hinsicht sowohl auf Lektur als auf freundschaftlichen Umgang. Jene Freunde, die Sie mir in Ihrem Briefe nennen, gehören zu den schätzbarsten. Es freut mich besonders, nun auch den würdigen, lieben Dann unter denselben zu finden. Ihr Besuch seiner Kirche und seines Pfarrhauses war ihm gewiß eine Aufmunterung; sie kann viel beitragen, um ihn vollends von der Hypochondrie, an der er, — ehemals mehr als jetzt — kränkelte, zu heilen. Ein Verehrer unsers Herrn ist er in seltenem Grade. Seine Erbauungsschriften

tragen alle ein eigenes Gepräge von Anmut und Herzlichkeit.

„Unter andern neuen württembergischen Produkten, hat mir vorzüglich auch des würdigen Steudels „Wort der Bruderliebe über religiöse Gemeinschaften“, besonders die in Kornthal, gefallen. Es ist durchaus ein Wort zu seiner Zeit geredet, anwendbar auch auf die hiesige kirchliche Lage.

„ — — — In unsern Tagen bilden sich hier und dort geistige Verbrüderungen, deren Wert die Welt nicht zu schätzen weiß. Man könnte sie auch Orden nennen, die Einen und denselben Meister anerkennen, und deren Glieder, hohen und niedrigen Standes, sich durch ein immer festeres Band des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe vereinigt fühlen. Ihr Gemeingut ist unveräußerlich, aber an alle mittheilbar, die unserm Herrn und Heiland sich geweiht haben, seien sie weltlichen oder geistlichen Standes, gehören sie der lutherischen oder reformierten, der katholischen oder griechischen Kirche an. Wie thut es jeder christlich glaubenden und jeder christlich liebenden Seele so wohl, sich diesen herrlichen Verein in seiner immer weitem Ausdehnung zu denken! Sich selber ein Mitglied desselben zu fühlen und für Mitglieder eben derselben alle anzuerkennen, die, bei noch so großer Verschiedenheit der Form, des äußern Kultus, des Rangs und Standes mitbegriffen sind unter der seligen Schaar der Anbeter des Vaters im Geist und in der Wahrheit, der Verehrer des Sohnes, in welchem allein das Heil ist! Ihm seien Sie, Verehrteste, ihm sei und bleibe Ihre ganze, liebenswürdige Familie zutrauensvoll empfohlen von Ihrem Sie innig hochschätzenden

Geß.

In einem Brief vom 24. März 1821 begründet Herz. Henriette ihr längeres Stillschweigen mit der Absicht, die physischen Kräfte ihres jeweilen so schnell antwortenden greisen Freundes besser zu schonen, und schreibt dann u. A.:

„Ihren letzten Brief schickte ich Dann. Er fand ihn in einer jener schwachen Abendstunden, wo er hingestreckt daliegt, erwartend, daß er wieder wirken kann. Wie stärkend ihn ihr kräftiges Wort erquickte, schilderte er mir in seiner eigenthümlich herzlichen Art.“

Im Weitern regt die Schreiberin eine Herausgabe sämtlicher Werke des Hofprediger Storr an und bittet Heß um Rath und Auskunft betr. Verlag derselben. Berichten über ihre Töchter folgt ein solcher über die unbeabsichtigte, segensreiche Thätigkeit Dann's an vielen Studenten. „Seine antipolitische Tendenz hat manche diesem herrschenden Schwindel sich Nahe von angehenden Demagogen zu Christen umgewandelt. Hier wirkt er, ohne fast selbst zu wissen, daß er wirkt, um so wirksamer.“ Schließlich bittet sie Heß, „seinen nach Menschengewähltem Jünger“, um seine Fürbitte, daß sie und die Ihrigen „durch Gnad zu denen gezählt werden, die Christus im XVII. Cap. Joh. bezeichnet.“

In einem folgenden Briefe, dat. Stuttgart den 29. Juli 21, schreibt Herzogin S. u. A.:

„— — — Selbst jetzt reiße ich mich los von Kindern und Kindeskindern, die sich hier vereint. Außer meinen Lieben in Ungarn ist alles hier, die Entbindung meiner Tochter Pauline erwartend.“

„Ihr Brief<sup>1)</sup> ist in der hl. Osterwoche geschrieben. Wie noch nie so lebhaft fühlte ich die Nähe Gottes, indem ich mir jene Scenen so viel als möglich zu vergegenwärtigen suchte, die uns alles sind, alles sein müssen. — — — Daneben das demüthigende Bekenntniß, daß das selige Gefühl der Vereinigung mit meinem Heiland einem äußern Umstand wich; ich fing an zu zagen für eins meiner Lieben; statt mit gläubigem Herzen zu sprechen „Was Gott thut, das ist wohlgethan“,

---

1) Im Konzept nicht vorhanden.

weinte ich zaghafte Thränen während der Feier der Auferstehung. Dieß demüthige Bekenntniß als Antwort auf Ihre gute Meinung von der Osterfeier in meinem Hause.

„— — — Blumhardt aus Basel ist hier und erfreute uns neulich mit seinem Besuch. Wie erfreulich sind die Erfahrungen, die dieser würdige Arbeiter im Weinberg des Herrn machen darf. Das Reich unsers Herrn erweitert sich sichtbarlich in unserer Zeit. Über die verschiedenen Gährungen, wozu auch die griechische so ganz gehört, möchte man wie Gamaliel in der Apostelgeschichte sagen: „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen“ u. s. f. (c. 5 v. 38. 39).

„— — — Bitten Sie, daß seine Kraft in uns Schwachen mächtig werde! Daß dies Gebet in Erfüllung gehe, dazu wirken Sie mächtig mit und zuletzt noch durch Ihren Brief an die Conferenz der Brüdergemeinde<sup>1)</sup>. Gott lohne Ihnen die Stärkung und Labung, die uns auch durch denselben ward.

— — —“

„Am 27. Okt. 1821 schreibt Heß der Herzogin unter Bezugnahme auf die Geburt einer königl. Prinzessin<sup>2)</sup>.

„Danke dem Vater im Himmel, der alles ebenso gnädig als weise leitet! Immer muß freilich unsere Kurzsichtigkeit bescheiden sich der Frage enthalten: Warum eben so und nicht anders? Es kommt uns da sogleich das theure Wort unsers Herrn entgegen: „Was ich thue, das weißest du jetzt nicht; du wirst es aber hernach verstehen.“ Stoff und Aufforderung zu dankbarster Freude liegt gewiß doch auch in diesem Gange

---

<sup>1)</sup> Heß pflegte Jahr für Jahr ein längeres Schreiben an dieselbe zu richten.

<sup>2)</sup> Katharina, 1845 vermählt mit dem königl. Neffen Prinz Friedrich v. Württemberg. Sie starb 1898. Ihr Sohn Wilhelm bestieg 1891 als Wilhelm II. den Würtemb. Königsthron. — Man hatte auf einen Thronerben gehofft.



der Sache; es öffnen sich auch Aussichten in eine nicht bloß irdische Zukunft. Wo unser Herr von der Mutterfreude, daß ein Mensch an die Welt geboren ist, redet, da dachte er wohl nicht einzig an diese Erdenwelt, deren Gestalt vergeht. Ihm war schon der Eingang in's irdische Leben, schon was im neugeborenen Kind sich regt, ein Pfand der Unsterblichkeit. So sei denn auch dieser liebe, theure Ankömmling begrüßt und bewillkommt als ein künftiger Erbe der Unsterblichkeit! — In einem Zeitalter wie das unsere wird auch schon der Eintritt in dies Vorbereitungsleben um so wichtiger, weil er in eine Zeit fällt, die an den folgenreichsten Ereignissen so fruchtbar ist, als kaum eine seit unsers Herrn und Heilandes Anfunft es war. Wenn Gott zu einer solchen Zeit auf den Schauplatz des Erdenlebens hervorführt, was kann der Alles noch erleben! Was für neue Scenen können sich ihm öffnen, die den bewundernswürdigen Gang, den es schon in unsern Tagen nimmt, immer noch heller enthüllen werden. Was haben wir nicht alles schon erlebt! Es ist doch aber nur Anbahnung zu immer Größerm.

„Dieser Gedanke liegt, ich weiß es, auch Ihrer Seele nahe, und Sie finden es schicklich, daß ein Greis ihn ausspreche, der morgen sein 80stes zurücklegt. So ernst er aber ist, dieser Gedanke, so hat er doch auch viel Erfreuendes. Auch auf unserer jüngern, auch auf unserer jüngsten Nachwelt — gewiß besonders auf der Ihrigen — wird ein Segen ruhen, der sich über Zeit und Ewigkeit hin erstreckt. Gottes Fürsorge, Gottes Walten über den Seinigen wird von Tag zu Tage sichtbarer denen, deren Auge für jenen höhern Gang seiner Führungen bereits geöffnet ist, und die, wenn sie selbst nicht schon im Schauen wandeln, doch täglich schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, und wie selig die sind, die auf ihn hoffen.“

**Herz. Henriette an Heß, Kirchheim 21. Dez. 1821.**

— — — — —  
„Eben las ich Ihre 12 Predigten<sup>1)</sup> über die Vaterlands-  
liebe des HErrn. Hätten Viele die Kanzel in dem vorberei-  
tenden Jahr 1792 benützt, um zur Nachfolge Christi, des gött-  
lichen Erlösers, einzuladen, statt das Wort zum gewöhnlichen  
Verstandesmenschen herabzuwürdigen, so mehnt die Seele, die  
Jahresfolge hätte eine ganz verschiedene Wendung genommen.  
Die furchtbare Gährung wäre, so mehnt man, unterblieben.  
Aber aus der furchtbaren Gährung bereitet Gott Verherrlichung  
seines Reichs. Und oft, sehr oft ist es uns vergönnt, mit David,  
nicht nur im Glauben, eben im Anschauen, auszurufen: Herr,  
Du hast alles weislich geordnet. Wie manche Seele schließt  
sich gewiß an Gottes Reich in der Verfolgung an.

„So sehr ich mich auf die Beendigung der neuen Ausgabe  
des Lebens Jesu freue, so ist mir doch, als entging Ihnen der  
höchste Genuß, wenn Sie, verehrter Freund, das Werk schließen  
werden. Doch im Umgang mit Ihm kann Ihnen keine Leere  
fühlbar werden. — — — —

„ — — — Alles, was ich von Ihnen höre, muß ich nach  
Ungarn, ja auch nach Sildburghausen mittheilen. Mein Wunsch,  
Ihnen (sic) hienieden noch zu sehen, wird immer lebhafter.  
Möge einst ich und die mir Gott gegeben hat, mit Ihnen ver-  
eint seyn zu den Füßen des Gekreuzigten.

„Gedenken Sie, theurer verehrter Freund, vor Gott Ihrer  
treu ergebenen Freundin  
Henriette.

Im August 1822 sandte Heß der Herzogin die eben aus  
der Presse gegangene 4. Auflage seiner Geschichte der Apostel.  
Darauf schrieb jene (Kirchheim, 3. Sept. 22):

---

1) Über die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu. Zürich 1793.



„ — — — Recht merkwürdig war mir's, beobachten zu dürfen, wie der Hengland sich auch in der letzten Zeit in Ihnen, theurer Freund, mächtig zeigte, in den Augenblicken, wo Satan sein Widerspiel in Zürich zu treiben schien<sup>1)</sup> — — — In den Augen der Welt scheint oft der Widersacher zu siegen. Dennoch kommt sein Reich und ist da!

„ — — — Im Frühling lebte ich wenige, aber recht gesegnete Tage in Königsfeld. Das im Hengland Berschwistertsehn ist nirgends lebendig fühlbarer als in jener Brüdergemeine. Früher hatte ich anraisonirte Vorurtheile gegen dieselbe. — — Ihre Briefe an die Conferenzen der Herrnhuttischen Brüdergemeinen und manches, was ich las und sah, erregte den starken Wunsch, die l. Familie des Herrn kennen zu lernen. Erst heuer brachte ich es zu Stande und ward über erwarten befriedigt. Seitdem auch immer großes Heimweh, schon hienieden stets mit Frommen fromm umzugehen.

„Ihre Liebe erkundigt sich nach denen, die Gott mir gab. Dem Körper nach sind sie wohl, dem Geiste nach hoffe ich, daß sie fortschreiten, nicht in den Künsten dieser Welt, aber in der allein nöthigen Wissenschaft einer Maria. Bitten Sie für uns und strecken ferner Ihre Hände segnend über uns aus, daß der Friede Gottes u. f. f.

Ihre Schwester und Freundin in Ihm  
Henriette.

In einem kurzen Brief v. 29. Juli 1823 aus Gais kündigt die Herzogin Heß ihren und ihrer Kinder Elisabeth und Alexander Besuch auf den nächsten Sonntag an und bittet: „Nehmen Sie uns auf wie vor 5 Jahren in das mir so ehrwürdige

---

<sup>1)</sup> Bezieht sich auf die leidenschaftlichen Ausfälle von Prof. Joh. Schultheß gegen religiöse Privatvereine, besonders die Brüdergemeine. 1821.

Museum, wo des Herrn Lob schon lang übergießend aus Lippen und Feder quillt!“ Der Besuch erfolgte am 3. und am 4. August. Unter Bezug darauf schreibt Henriette an Heß aus Kirchheim am 19. August 1823:

„Mit gestärktem Muth bin ich zurückgekehrt in die Welt, in der meine Stelle nicht Sache meiner Wahl ist, sondern mir nach des himmlischen Vaters unerforschlichem, aber weisem Rath angewiesen wurde.

„Mit gestärktem Mut erquickte ich mich in Königsfeld, in der Gemeinde, die in brüderlicher Eintracht dahinlebt. Die Erquickung war um so lieblicher, als Dann in kindlicher Heiterkeit da einherwandelte, heiter und dadurch körperlich gestärkt, wie ich ihn nie sah. Ich verließ aber K. ohne Sehnsucht wie das vorige Mal.

„Der Segen unsers Heilands, von seinem treuen Jünger ertheilt, jedes Wort von Ihren Lippen stärkt mich, dieses Leben durchzuleben nach des Herrn Wille, nicht nach meinem, im Hinblick auf die Ewigkeit, wo, was im Geist verwandt, was sich im Herrn gefunden, sich in ewiger Nähe des Herrn vereinigt finden wird. Und ist das Bild herrlich und ist es Sehnsucht erregend, so will ich dennoch Gott kindlich um jeden Lebenstag danken. — — —

„So gestärkt entließen Sie mich, theurer, mit inniger Liebe verehrter Freund. Und weinte meine menschliche Schwäche bittere Thränen beim Abschied, beim Gedanken „hienieden nicht mehr!“ so war meine Seele voll Freudigkeit in fester Überzeugung: „bald auf ewig!“ Dieser Tage bin ich im Geist viel in Ihrer Nähe; Steinkopf muß bereits in Zürich sehn, bereits wird er in Ihrem Familienkreis fröhliche Kunde von der Beförderung des Reiches Gottes durch die Bibelgesellschaft mitgetheilt haben; in dem heimischen Zimmer Ihres verehrten Ge-

schwisterpaars<sup>1)</sup> werden auch Lavaters Nachkommen sich eingefunden haben; so habe ich mit den Lieben mitgenossen, ja konnte fast Thränen der Freude mit den Frommen weinen über das Große, was der Herr unter Sturm aller Art in Bibel- und Missions-Sache aufkommen läßt.

„Ihren Sohn im Herrn, Hrn. Pfr. Geßner<sup>2)</sup>, suchte ich in Winterthur vergebens auf; das Bild sollte mir nur nach dem Sinn seiner Schriften, seines Handelns in der Seele eingepägt bleiben. Vielleicht bringt eine andere Zeit mir auch die Freude, den trefflichen Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

„Elisabeth gedenkt Ihrer mit dankbarer Liebe. Möge auch ihr Ihr Segen stets eine stärkende Erinnerung bleiben, wie ich es fest überzeugt bin.

„Hr. Prof. Hoffmann, dem ich so viel verdanke, nicht nur für meines Sohnes Heil, sondern auch das edelste Bestreben, mich mehr und mehr dem Herrn zuzuführen, meinen Glauben durch Erkenntniß der unermesslichen Liebe Jesu zu stärken, wird in seinem künftigen Beruf die wenigen Stunden in Zürich zugebracht, recht stärkend empfinden. Der mit empfangene Segen wird sich an ihm mehr und mehr bewähren. Und daß ich ihn zu dieser mit Genuß berief, dankt er mir als den wichtigsten Dienst, den ich ihm für das Opfer, 10 Jahre lang mir und meinen Kindern gewidmet, wieder leisten konnte.

---

<sup>1)</sup> Nach dem Tode von Frau Antistes Heß 1811 übersiedelte H's einziger Bruder, Prof. Heinrich Heß (1739—1835) und dessen Frau Emerentiana geb. Rahn, geb. 1745, cop. 1769 in's Antistitium. Das ehrwürdige greise Paar überlebte den Bruder († 1828) noch um mehrere Jahre.

<sup>2)</sup> Georg Geßner, seit 1799 Pfr. am Fraumünster in Zürich, 1828 H's Nachfolger als Antistes der Zürch. Kirche, † 1843. Vgl. Finsler, G. Geßner. Zch. 1862.

„Der barmherzige Gott schenke Sie uns noch lange um seines Sohnes willen, dessen Geschichte Ihnen noch in ihrer herrlichsten Periode zu vollenden bleibt<sup>1)</sup> in jener Beleuchtung, zu der Ihnen in immerwährendem Forschen immer zunehmendes Licht wurde. Beten Sie für mich und meine Lieben, daß, auf welchem Standpunkt sie stehen, der Herr sie als Seine Lämmer in Seinem Arm tragen möge.

„In unserm Herrn mit inniger Verehrung und Liebe  
Ihre miterlöste Henriette.“

Schon am 25. Aug. 1823 bezeugt Henriette von Tübingen aus neuerdings ihren Dank für den von Heß empfangenen Segen.

„Je mächtiger ich die Stärkung fühle, die so segensvoll auf mich ruht, seit ich Sie wieder sah, je beschämter fühle ich die Gnade meines Herrn, der Sie mir wiedergab. — — Dieses Erhalten über wissen und verstehen drückt am besten aus, wie mirs bei Ihnen war, wie mir seitdem ist.

„Den gestrigen Tag brachte ich in Gedanken in Ihrer Mitte zu, ich sah Sie umgeben von den lieben Gefnerischen, von Luise Lavater und unserm Steinkopf. Ich sah für die Lieben alle Worte der Erquickung und des Segens von Ihren Lippen herabfließen. Sie aber, theurer Freund, sah ich väterlich beglückt im lieben Kreis, aber in kindlicher Demuth wähnend, Sie wären der Geringste in dem Verein.“

Der Rest des Briefes enthält Berichte über Dann und den von ihr ersorgten bevorstehenden Eintritt des Prinzen Alexander in die Welt.

Von Hildburghausen aus schreibt Henriette am 20. Okt. 1823, „Vorabend eines Segentags für viele, für niemand mehr

---

<sup>1)</sup> 1822—23 erschien in 3 Bänden die 8. umgearbeitete Auflage der berühmten „Lebensgeschichte Jesu“ von Heß.

als für Henriette v. W. geb. Fr. z. N.“ (der 21. Okt. 1741 war Hesses Geburtstag) u. Anderm:

„Nie so anhaltend wie jetzt konnt ich in der sich nie trennenden Geister Welt in seliger Verwandtschaft leben wie jetzt, nie war mir die Außenwelt so wenig störend; will sie augenblicklich drückend scheinen, wie schnell erhebt sich meine Seele im Dank gegen den guten Vater, der mir hienieden schon so vielfach die Seligkeit des Umgangs mit Frommen bereitete.

— — — —

„Es that mir gar wohl, daß bei der Bibel- und Missions-Feyer, wer möchte beide trennen, auch Worte meines Heß der Versammlung wurden. Hesses Worte aus Geßners Mund! Ein Land ist noch immer glücklich zu preisen, wo solche Liebesverhältnisse wirksam stattfinden. Solche innige Verhältnisse gibt es nicht auf der Seite des Unglaubens; da kann die Liebe, wie Paulus sie im 13. cap. an die Cor. beschreibt, nicht stattfinden. In der Ungläubigen Liebe, denn lieben können sie schon, kann aber das selbstvergeffen, das Liebe erst zur rechten Liebe macht, nicht stattfinden! Oh! Gott erhalte doch den würdigen Geßner meines Heß.

„Was Sie von meinen Kindern halten, th. Fr., thut mir gar wohl; was Alexander betrifft, ist mir Ihr Urtheil wie eine prophezeiliche Bürgschaft, ich zage weniger im Hinblick auf seine Zukunft in der letzten Zeit, alles von Gottes Vaterhand erwartend. Meine Kinder alle begrüßen Sie mit kindlicher Liebe. Die Einzige, die Sie nie sah, wie die andern, Marie in Ungarn hatte die Freude, den Pfarrer in Asca kennen zu lernen, der Ihnen vor etwa 35 Jahren kennen lernte und aus Ihrer Hand die ersten Bände Ihrer Werke erhielt. Er heißt Joseph Sarkany. Jedes Wort von Ihnen thut der Guten wohl. Wir alle werden den morgenden Tag treulich mitsehern, mit Ihrem Bruder seiner würdigen Gattin zc.“

In den folgenden Briefen an Heß berichtet Herz. Henriette besonders einläßlich über ihre Bemühungen, Heß ein möglichst würdiges Bild Christi zu verschaffen. Am 2. Jan. 24 schreibt sie hierüber von Kirchheim aus:

„In Stuttgart ist der einzige Zeichner abwesend, von dem sich ein getroffenes Bild von Dannecker's Christus erwarten ließ. Dannecker verwies mich auf die Zeichnung, die Hr. v. Wessenberg besitzt und der Dannecker ebenso hold ist, als er dem Kupferstiche, der nach der Zeichnung gemacht wurde, unhold ist. — — Allein sie ist nach dem Model aufgefaßt, von dem der Marmor unter dem Meißel des immer tiefer in seinen Christus sich hineindenkenden Dannecker's sehr vortheilhaft abweicht.

„Ich schrieb nach Rom, um die Zeichnung des Christus-Brustbild von Michel Angelo zu entwerfen, ließ aber Freiheit, sich mit den dortigen Künstlern zu besprechen, ob unter den Gemälden der ersten Meister kein noch sinniger aufgefaßtes Bild des HErrn sich vorfände, welches dann anstatt dem des Mich. Ang. gezeichnet werden solle.“

Am 8. Juli 24 schickt sie ihm dann 2 Zeichnungen nach Raphael's Disputa und nach Thorwaldsen und schreibt dazu: „Das Bild nach Raphael gefällt mir besser, weil es der unser Bruder gewordene in Fleisch gehüllter ist, der für seine zu Erlösenden inbrünstig bittet. Das nach Thorw. ist der Auferstandene; da fehlt mir im Gesicht der Ausdruck des Bewußtseins, daß Er bereits schon alles vollbracht hat. Doch Ihr Blick wird die Wahl treffen. Dietrich zeichnete die Kopieen.“

Der Brief v. 2. Jan. 24 enthält noch folgende bemerkenswerte Stellen: „Sehe ich im Kreiß der Meinen, muß ich rufen: „Der Herr hat Großes an mir gethan. — — Denke ich an die Bonnetage in Zürich, so fließt der Ausruf wieder dankend von meinen Lippen.



„Die Zeit beschäftigt mich Savaters Leben gar lieblich. Diese Lektur erhielt mich so ganz in dem mir so theuren Kreis in Zürich, zumahl von da an, wo in der Schreckensperiode der Revolution Sie beyde Hand in Hand, jeder aber nach seinen verschiedenen Gaben, wirkten. Es war mir wie Johannes und Paulus. Paulus wurde schnell Greiß und Leiche. Gott erhalte uns Johannes noch lang, mir noch lang den zärtlich theuren Freund. Dem Paulus wie dem Johannes wird man nachrufen: Eure Werke folgen Euch nach. — — —“

Ein Brief von Stuttgart (30. I. 1824) beginnt mit der Botschaft, daß der treffliche Dann zum Archidiaconus an der dortigen Stiftskirche erwählt sei. „So ist der durch viele Leiden außer Jahresverhältniß vorgerückte Abend des Lebens dieses frommen Jüngers von außen her erheitert.“ Bezgl. der Beendigung des Lebens Jesu schreibt Henriette:

„Ich kann mir vorstellen, daß sie bei großem Dank gegen den, der es vollenden ließ, Ihnen doch eine Leere ließ, wie wenn ein geliebter Freund... sich auf einige Zeit entfernt. Ich mehne nur die Trennung von der Beschreibung seines Lebens — — —; denn Gott Lob, Jesus heut und morgen ist immer nahe denen, die seine Nähe suchen.

„Neulich lebte ich eine frohe Stunde der Zürichischen Rück-erinnerung mit Prof. Kläiber, der jetzt zu Sitz und Stimme im Consistorium gezogen worden ist.“

Am 8. Juli 1824 schreibt Henriette aus Kirchheim: „Stets umgeben — denn mein Zimmer war auch das meiner Schwester — blieb mir um so weniger Zeit zu schreiben, als auch meine älteste Schwester vereint mit mir war und ich Krankenpflegerin meiner diesen Frühling verwittweten Schwester von Wied wurde. So vergingen Tage, Wochen und Monden ohne zum lieblichen Geschäft zu kommen, mich mit Ihnen zu unterhalten, obwohl mein Geist sich recht viel mit Ihnen beschäftigte und sich in

meinem Gespräche mit meiner diesen Winter so vielfach geprüften Schwester oft ergoß. Zumahl da Sie ihrem nun heimgegangenen Mann<sup>1)</sup> durch Ihre Werke zum Licht in der Finsterniß wurden, so daß er den, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, noch vor seinem Ende erblickte; an dessen Existenz er früher nicht zweifelte, der seinem Herzen aber doch nie Freund, Bruder, Gott selbst wurde, weil seine Vernunft sich den Weg zum Vater brechen zu können glaubte, ohne gerade durch die einzige Thüre einzugehen. — — — So wird mein Schwager vielleicht Ihnen mit so Vielen zuzurufen: „Heil sei dir, denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet, du! O Gott, wie muß das Glück erfreuen, der Retter einer Seele sehn!“

Der letzte (wenigstens der letzte vorhandene) Brief der Herzogin an Heß datiert aus Kirchheim vom 26. November 1825 und lautet:

„Wie unbeschreiblich wurde ich gestern Abend erfreut, als ich den theuren, zärtlich lieben Brief meines Freundes für jetzt und alle Ewigkeit erhielt, als ich das Paquet öffnete und mir die unvergeßlichen Züge entgegenlächelten, als nicht nur ich, aber auch meine Elisabeth mit dem lieben Bild und einer Parabel<sup>2)</sup> des geliebten Freundes bedacht waren. Dieser theure Brief vom 5. August kam mir durch Nachlässigkeit derer, denen das Hirzeliſche Ehepaar ihn nebst Paquet anvertrauten, 8 Tage später als der vom 14. November zu Handen, den der treue gute Gefner mir schrieb, um mir unſers im Herrn lebenden und harrenden Krankheit und zugleich seine Genesung mitzutheilen. Dem guten Gott sei es doch von Herzen gepriesen, daß Er uns den geliebten Freund noch erhielt und so mir noch

---

1) Fürst Karl Ludw. Friedr. Alex. von Wied, † 9. März 1824.

2) 1825 erschien in Winterthur: Die Reise. 2. Parabel v. Joh. Sak. Heß. Neueste verbesserte Auflage. 116 S. 12<sup>o</sup>.



hienieden die Freude zu Theil wird, mich ihm dankbar zu nähern.

„Wie tröstlich auch in dem Fall, wenn Gefners Brief nicht Genesung freudig hätte mittheilen können, jener Eingang Ihres Schreibens, Sie hätten etwas mitgenommen, aber auch etwas zurückgelassen, das die Fortdauer der Freundschaft würde versichert haben. Ich würde meinen Freund nicht verloren haben! O nein! gewiß, dies Gut gab mir Gott auf die Ewigkeit; meinen Heß werde ich im Umgang Seines und meines Herrn, im Umgang der Jünger Christi wiederfinden, dann ungestört mit ihm umgehen dürfen, wo keine Trennungsthränen mehr geweint werden. Wie erfreulich aber meiner Seele, daß Sie noch leben, daß Gott auch den Staub, der Ihre uns so theure Seele umhüllt, erhalten hat. Harren Sie noch geduldig, wenn Ihnen der Gedanke noch so lieblich erscheint: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein!“ Der, der Ihnen wieder aus der Krankheit führte, die Sie befiel, weiß, warum Er uns auch Ihren Körper als das sichtbare Zeugnis Ihrer Existenz erhielt. O ja! mein Freund, lassen Sie es sich gefallen, noch bey uns zu bleiben. Mein Leben war indeß unruhig. Den verflossenen Winter brachten meine sächsische Kinder bei uns in Stuttgart zu, nachdem sie ein liebliches Kind von 5 Jahr hatten heimgeben müssen. Seitdem war ich meiner Einsamkeit entrückt, und es entgeht meinem Innern viel, wenn dem so ist. Mit dem Monath May nach erlittener Krankheit ging ich zu Marie nach Ungarn, um sie über ihrem Wochenbett zu pflegen. Ihr Leiden wurde ihr reichlich gesegnet durch das Geschenk eines köstlichen Knaben, der bis jetzt unter Gottes Hülfe uns Freude machte. Erst im September kam ich zurück und fand auch hier meine Kinder und Kindeskinde wohl auf und sehe in Sachsen einer neuen Vermehrung entgegen. Elisabeth ist noch meine treue Gefährtin und genas zugleich mit

Marie von einem bössartigen Gallenfieber, bey dem ich beyde Schwestern in Ofen zu mir bettete, um die Pflege bey beyden so übernehmen zu können.

„Warum aber schwieg ich und benutzte so wenig den Umgang meiner Lieben in Zürich? Ach Gott! weil ich oft gerade die Zeit versäume, und dann ist es auf lang geschehen, wenn meine Gedanken mich noch so oft an die Seite dieser Lieben führen. Wie oft bin ich in Gedanken in Zürich im lieben Stübchen der Jüngerschaft unsers Herrn. Wie würde mich es gefreut haben, aus des Ehepaars Mund von Ihnen zu hören. Ist wohl dies Ehepaar aus des Säckelmeisters Hirzel Nachkommenschaft? Wie weit entfernt war ich zu ahnen, daß so nahe von mir ein sichtbares Zeichen Ihrer Liebe war; ich nahm aber auch diesen Aufschub der Freude aus Gottes Hand; wie exquisitlich und stärkend erschien mir gerade jetzt die Sprache meines Heßes als Vorbereitung zum hl. Abendmahl, das ich morgen zu genießen gedenke.

„Ein Wort über Ihre Bekannten in unserm Lande! Dann lebt in Stuttgart auf, wahrhaft seit er Stadtpfarrer an St.-Leonhard ist; da man ihn der sonst mit der Stelle verbundenen Dekanatsgeschäfte enthoben hat, so bietet ihm seine Lage alles, was erfreulich wirken er heißen kann, dar. Kläiber's Wirkungskreis hat sich auch in einer Art erweitert, wo er für die Kirche wirken kann. Flatt<sup>1)</sup> hat die Leere seines Hauses einigermaßen ersetzen wollen und hat wiedergekehrthet, als Prediger tritt er nur des Monaths einmal auf, welches für ihn und Stuttgart ein Verlust ist. Hoffmann wirkt zur Zufriedenheit vieler, noch aber im Celibat, er rückte an die Spitalkirche vor.

„Bahnmayers Standpunkt ist derselbe wie vor. Manch Geschäft weiter wird ihm zu Theil, weil mein theurer Heß Archi-

---

1) R. Christ v. Flatt, geb. 1772, Dr. und o. Prof. theol. in Tübingen 1803, Stiftsprediger in Stuttgart 1823, Oberkonsistorialrat.

diaconus seit October 24 erkrankte und seitdem, also seit 14 Monath, die Kirche nicht betrat und uns oft die größte Sorge machte und wohl auch oft noch macht. Er mußte gestern sogleich meine Freude theilen; ich wußte, lieblicher konnte ich ihm und seiner Frau den Abend nicht machen als durch Mittheilung von Bild und Brief.

„Begrüßen Sie doch mit Liebe die theuren Geschwister und Mitbewohner Ihres Hauses. Wie freue ich mich auch für Sie, daß Gott uns allen zu Gute Ihr Leben erhielt. Auch unserer Savater Hinterlassenschaft recht dankend, bis daß es selbst thue, was bald geschehen soll. Es war so liebreich, gleich meiner zu gedenken, wie ich mit ihnen allen bedroht war und wie mir mit ihnen allen so viel wiedergeschenkt wurde.

„Elisabeth dankt mit Liebe und Ehrfurcht; nur sie ist bey mir, sonst würde ich Grüße von allen erhalten.

„Mit inniger Liebe Ihre auf ewig verbundene, Ihre Freundin in ihm  
Henriette.“

\* \* \*

Die zunehmende Altersschwäche mag Heß und die zarte Rücksichtnahme auf dieselbe die Herzogin S. veranlaßt haben, eine weitere Fortsetzung der Korrespondenz zu unterlassen. Daß sie im Geiste gleichwohl innig verbunden blieben, dafür bürgt die in den mitgetheilten Briefen zu Tage tretende herzliche Geistesgemeinschaft der beiden edeln Persönlichkeiten.

